

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 22

Artikel: Bande des Blutes : ein Roman [21. Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bande des Blutes

Ein Roman

Nach dem Leben erzählt von
ERNST ESCHMANN

21. Fortsetzung

„Im ‚Rebstock‘ bin ich eigentlich daheim. Mein Vater ist Klaus Steffen, meine Mutter längst gestorben!“

„Kein Stadtkind bist?“

„Ich gehöre aufs Land. Als kleines Wesen haben mich Direktors angenommen, weil sie unglücklich waren, so allein zu bleiben.“

„Und nie hast du etwas gewußt?“

„Bis vor wenigen Tagen, da ich zufällig im ‚Rebstock‘ erschien. Mein Vater ist krank. Das Geheimnis drückte ihn. Er wollte es nicht mit sich ins Grab nehmen.“

Peter Kubli schwieg. Er war wie verwirrt. So viel Unerwartetes, so viel Ungewöhnliches hatte ihn überfallen. Er mußte sich sammeln. Fester drückte er Marias Hand. „Biel auf einmal“, sagte er. „Und mit Frank Högger, was hast du im Sinn?“

„Ich hab' es dir schon gesagt.“

Eine Ahnung dämmerte ihm auf, warum Marie Haller heute ins ‚Schäfli‘ gekommen war.

„Wir könnten den ‚Rebstock‘ übernehmen“, sagte sie.

Da küßte er sie. „So gut hast du's mit mir im Sinn!“

„Arbeit hätten wir genug, und es freute mich, in den Gewerbetrieb zu stehen. Mich dünkt, ich würd's fertig bringen. Ich hatte es zuerst auch nicht leicht im Geschäft. Dann aber ging's. Das Rechnungswesen ist mir von der Schule her vertraut, und in der ‚Sonnhalde‘ hab' ich in der Küche oft mitgeholfen.“

„Eine stramme Birtin gäbest!“ lachte Peter Kubli.

„Wie hätt' ich gedacht, als wir mit unserer Klasse im ‚Rebstock‘ einkehrten, daß ich selber einmal dort einziehen würd! Und jetzt, jetzt kommt's wohl dazu. Meine einzige Schwester ist gestorben, das Liseli, und schade wär's, wenn der gute Gasthof in fremde Hände käme.“

Peter Kubli fuhr sich über die Stirne. Hastig jagten die Gedanken ihm durch den Kopf. Ein Feuer glühte ihm aus den Augen, rot zündeten seine Wangen. „Marie, Marie, kann ich es glauben, was du alles mit mir im Sinne hast?“

„Du mußt es glauben!“

Und er küßte sie wieder.

Da raschelte etwas im Laube.

Die beiden fuhren zusammen.

Kam jemand? Hatte sie jemand gesehen? Sie guckten rundum.

Auf einmal fing Peter zu lachen an: „Ein Reh, Marie, dort verschwindet's im Unterholz. Und ein anderes folgt ihm nach.“

„Wo, wo?“ Jetzt entdeckte auch sie es. „Wie schön! Das bringt Glück!“ lachte sie.

Sie zogen weiter. Peter Kubli begleitete sie wieder bis oben, wo der Wald zu Ende ging. Als sie am Rande standen, hielt Marie still und blickte unverwandt nach dem See. „Siehst du dort drüben das Licht, auf der Höhe, über das Ramin des nächsten Hauses hinweg?“

„Ein Haus und eine Scheune, hart nebeneinander, aber getrennt.“

„Das ist der ‚Rebstock‘!“

„Schön muß es dort sein.“

„Und es wird noch viel schöner!“ sagte Marie und drückte Peter die Hand.

„Mußt du schon gehen?“ fragte er besorgt.

„Es ist höchste Zeit!“ Leichtfüßig hüpfte sie rainab und winkte ein paarmal zurück.

Peter gab Antwort und blieb, bis sie ihm entschwunden war.

Daheim warteten die Eltern auf sie.

„Du kommst lange nicht“, bemerkte Direktor Haller. Es klang wie ein leiser Vorwurf.

„Und ein Brief ist noch gekommen für dich“, fuhr Frau Ursula fort.

Marie öffnete ihn rasch. „Aus dem ‚Rebstock‘. Der Vater schreibt selber. Schaut, wie zitterig stehen die Buchstaben da!“

„Wie geht es ihm?“

„Schlecht. Jetzt hütet er das Bett, und er fragt, ob ich nicht kommen könnte, für ein paar Tage.“ Marie legte den Brief auf den Tisch. „Ich fürchte, es ist wieder etwas Neues, Schlimmes, hinzugekommen.“

„Was hast du im Sinn?“

„Ich werde gehen.“

„Und Frank?“

„Noch heute werde ich ihm schreiben.“

Man setzte sich um den Tisch.

Jetzt tat sie ihren Eltern kund, was sie zu unternehmen im Begriffe war.

Der Direktor staunte.

Frau Ursula war erschrocken.

„Und kein Wort von allem hast verlauten lassen vorher. Um keinen Rat hast uns gefragt?“ Direktor Haller war erregt.

„Haben wir's nicht immer gut mit dir gemeint?“ Tränen standen in Frau Ursulas Augen.

„Ein schönes Leben habt ihr mir bereitet. Das werd' ich euch nie vergessen. Aber jetzt kommt die Zeit, da ich es selber führen muß.“

„Und deine Eltern sollen nichts dazu zu sagen haben?“

„Wenn ich weiß, daß es gut kommt, was braucht es noch mehr!“

„Und einen Frank Högger schickst fort um eines Burschen willen, der erst noch zu beweisen hat, was er zustande bringt.“

„Schon manchen Beweis hat er geleistet. Bei der Arbeit hab' ich ihm zugeschaut, und Direktor Högger, hätt' er ihn aufsteigen lassen, wenn er ihn nicht würdig befunden hätte?“

„Ein gefährliches Spiel ist's, das du wagst!“

„Ich fürchte mich nicht vor dem Einsatz.“

„Und wenn wir anderer Meinung wären?“

„So frag ich noch m e i n e n Vater im ‚Rebstock‘.“

Direktor Haller verstummte. das letzte Wort Mariens hatte ihm einen Schlag versetzt. Er spürte es: der Wille Klaus Steffens rührte sich in ihr und verlangte sein Recht.

Frau Ursula wischte sich die Augen. Eine schöne Zukunft hatte sie Marie bereiten wollen. Das Kind brauchte nur zu nicken, und es hielt Einzug im schönsten Hause am Berg. Aber alle Chancen schlug es in den Wind.

Vater Haller sah, daß er einem festen Plane gegenüberstand.

Frau Ursula zitterte.

Marie zog sich zurück und schrieb einen langen Brief an Frank. Sie erzählte von ihren neuen Pflichten und daß ihr Vater, der Wirt zum „Rebstock“, sie in schwerer Zeit nach Hause rufe. So werde sie inskünftig dem Geschäfte fern bleiben müssen.

Mitternacht war längst überschritten, als sie das Böglein in den Umschlag legte. Sie neigte die Känder mit der Zunge und tat einen tiefen Atemzug.

37

Marie hatte in der „Sonnhalde“ eine Stimmung heraufbeschworen, die drückte wie Gewitterwolken. All die Jahre hatte sich die Hallersche Familie so gut verstanden. Jetzt war das gute Einvernehmen dahin.

Direktor Haller gab sich Mühe, den so völlig veränderten Verhältnissen gerecht zu werden, und immer stand die Frage vor ihm auf: Wie weit darf ein Mensch dem Schicksal eines andern Richtung geben? Schlummert doch im Innersten eines jeden der Wunsch, selber Meister seiner Tage zu sein. Und im Stamme der Steffen dringt dieser Wille mächtiger hervor als anderswo.

Frau Ursula hatte nicht leicht, solche Überlegungen gelten zu lassen. Sie hing an den überkommenen Sätzen von einst und glaubte, ihren wohl gemeinten Plan durchsetzen zu dürfen. Zog eine neue Zeit herauf? Dann konnte sie sich aller Verantwortung entschlagen. Nur ein Gedanke tröstete sie: Gut hatte sie es im Sinne gehabt mit Marie, und die besten Wünsche hatte sie jederzeit ihr zugewendet, die ihr, wenn nicht eine Tochter des Blutes, so doch eine Tochter der Herzens geworden war.

Von jetzt an wurde der Name Frank Höggers in der „Sonnhalde“ wenig mehr genannt. Frau Ursula gab sich Mühe, ihn zu unterdrücken. Er ging noch immer durch ihren Kopf, und oft war ihr, er müßte über ihre Schwelle treten wie einst. Wenn sie in die Stadt ging, fürchtete sie, ihm zu begegnen und böse Worte zu hören.

Marie erklärte eines Tages: „Morgen gehe ich in den ‚Rebstock‘.“ Sie fühlte sich leichter, wenn

sie auch wußte: sie betrat eine Krankenstube. Aber weg war sie aus dem Hause, in dem sie Mühe hatte, Verständnis zu finden für ihr Tun.

Sie war fort. Sie wurde vermißt. Nur von ihr war die Rede.

„Wie lange bleibt sie wohl?“

„Und Klaus Steffen, wie geht es ihm?“

„Und ob er sich freut, wenn ihm Marie von ihrem Peter erzählt?“

„Sehen sollten wir ihn einmal, diesen Kubli.“

„Ich möchte zu gerne auch wissen, wie er aussieht“, wunderte Frau Ursula. — — —

In ihrer neuen alten Heimat wurde Marie mit seltsamen Augen angeschaut.

Niemand hatte etwas von einer zweiten Tochter gewußt, wie auch niemand Frau Emma noch gekannt hatte.

Jetzt stand sie plötzlich da, allen zur Überraschung, aber auch allen zur Freude.

Ei, was das für ein flottes, frohmütiges Mädchen war! Einen frischen, fröhlichen Geist trug sie in den „Rebstock“, und für alle hatte sie ein gutes, freundliches Wort. Sie guckte in die Wirtsstube und trat in die Küche. Sie sprach mit den Mädchen am Brunnen und unterhielt sich mit den Knechten, die aus der Scheune kamen. Sie hielt sich auf in der Metzger und plauderte mit dem Metzgerburschen an der Fleischbank. Und was sie redete, hatte Hand und Fuß.

Als dem Vater gemeldet wurde, wer erschienen war, richtete er sich auf in seinem Bett und streckte ihr beide Hände entgegen: „Marie, grüß Gott, Marie!“

Die Krankenschwester, die zur Pflege des Wirtes bestellt war, ließ sie allein.

„Was für ein Glück, daß du da bist, Marie!“ hieß sie der Vater willkommen. Dann sank er in seine Kissen zurück. Zu viel war die Überraschung für ihn gewesen. Nach einer Weile erholte er sich.

Besorgt erkundigte sich Marie: „Was sagt der Doktor?“

„Er meint, es gehe vorüber, aber ich weiß am besten, wie's steht.“

Marie setzte sich neben ihn, und zu seiner Beruhigung sagte sie: „Ich werde ein paar Tage hier bleiben.“

Oh, das wurde dem Kranken eine köstliche

Zeit. Er träumte sich in die Tage zurück, da Marieli noch im „Rebstock“ weilte, und viel war von der Mutter die Rede, die ihn so früh hatte verlassen müssen.

Das war eine Frau gewesen, die Emma! Seine Augen begannen zu leuchten, die Erinnerungen fielen über ihn her, daß er sich ihrer kaum erwehren konnte. Jetzt trat die Schwester wieder herein und gab Marie ein Zeichen, es sei genug der Unterhaltung gewesen für heute.

Marie zog sich zurück und freute sich auf morgen, da sie weiter plauderten.

Jeden Tag wußte sie dem Vater etwas Neues zu erzählen, von der „Sonnhalde“, von ihrer Musik, von der Volkshochschule, von Peter Kubli. Bei ihm blieb sie stehen. Sie bekam rote Wangen, und ihre Augen begannen zu glänzen.

„Erzähle mir weiter von ihm!“ bat der Vater. „Ich sehe es dir an, du liebst ihn.“

Sie senkte den Kopf. „Ja, Vater, ich lieb ihn!“

„So bring ihn einmal in den ‚Rebstock‘, daß ich ihn kennen lerne.“

„Darf ich?“

„Und versteht er, wie so ein Gasthof zu führen ist?“

„Seine Eltern sind Wirtsleute.“

„Das trifft sich ja gut! Und dir traue ich zu, Marie, daß du weißt, was ein rechter Bursch ist, den man brauchen kann.“

Marie war entschlossen, das nächste Mal nicht allein im „Rebstock“ zu erscheinen. Sie brachte ihren Peter mit.

38

Marie war wieder daheim in der Stadt.

Frau Ursula erkundigte sich nach der Meinung ihres Vaters.

„Er hat nicht nein gesagt.“

„Aber auch nicht ja?“

„Er möchte Peter Kubli einmal sehen.“

„Wir auch!“ mischte sich der Direktor ins Gespräch.

„Wann darf er kommen?“

„Den ganzen Samstag hab' ich auswärts zu tun. Am Sonntag morgen wär' ich zu Hause.“

Marie war glücklich. Es war doch ein kleiner Schritt getan. Wenn Peter einmal vor ihren Eltern stand und mit ihnen redete, erkannten sie



Sarnen-Kirchhofen. Aussicht gegen das Nünalphorn im Melchtal

Phot. F. Ott-Kretschmer, Zürich

bald, mit was für einem Menschen sie es zu tun hatten.

Ach, daß es schon Sonntag wäre! Sie brannte vor Ungeduld. Was sie schon lange nicht mehr gelüftet hatte: Jetzt setzte sie sich an den Flügel und spielte. Sie wählte leichte, beschwingte Stücke von Haydn und Mozart. Die Finger gehorchten ihr nicht mehr wie früher. Aber bald waren sie wieder geläufig und zu heiteren Sprüngen aufgelegt.

Sie ließ sich im Garten nieder. In den letzten Wochen hatte sie oft etwas lesen wollen. Vor dem Schlafen zündete sie das Lämpchen an neben sich und nahm eine Geschichte in Angriff. Aber nie war sie über die ersten Seiten hinausgekommen. Ihre eigenen Erlebnisse hatten sich immer vorgedrängt; zwischen den Zeilen tauchten die Namen Frank Höggers und Peter Rublis auf und richteten unter den Bildern und Geschehnissen ihrer Erzählung eine Verwirrung an, daß sie es aufgeben mußte, sich um ihr Vorhaben zu

bemühen. Auch jetzt kam ihr mancherlei in den Sinn. Sie schlug ihren Band zu und entschloß sich, in der Stadt eine Besorgung zu machen.

Jetzt war es Sonntag geworden, und der Zeiger rückte auf elf. Fast mit dem Schläge der nahen Kirchenglocke läutete am Hause die Glocke. Marie rannte hinunter an die Tür. Sie führte Peter Rubli hinauf.

Direktor Haller und Frau Ursula warteten im Salon. Sie faßten den jungen Handelsmann aufmerksam ins Auge. Der erste Eindruck schien nicht ungünstig auszufallen. Ein stattlicher, wohlgewachsener Cavalier stand vor ihnen, kein Stäubchen haftete auf seinem dunklen Anzug, und alles war untadelig: die blau gestreifte Kravatte, der schneeweiße Kragen, die wohlgeschmeitelten, nicht zu langen, dunkeln Haare und die Schuhe, die keineswegs verrieten, daß er schon einen beträchtlichen Weg zurückgelegt hatte.

Peter Rubli war nicht verlegen. Er wußte gleich ein Gespräch in Gang zu bringen. Der

Direktor fiel ein und spann die Unterhaltung weiter, während Frau Ursula im Hintergrund blieb und dabei um so ungestörter Anlaß fand, mit der Erscheinung des bedeutungsvollen Besuches sich auseinanderzusetzen.

Marie holte ein paar Gläslein aus einem Schrank und schenkte eine Erfrischung ein. Von Zeit zu Zeit warf sie ein Wort dazwischen, versuchte aber nicht, die angeschnittenen Themen zu unterbrechen, wie auch Peter Rubli nicht bestrebt war, durch verblüffende Meinungen die Aufmerksamkeit von Mariens Eltern auf sich zu lenken. Seine Worte waren bedeutsam genug und brauchten kein künstliches Licht, das sie glänzender machte. Manche Erfahrung stand hinter ihnen und manche Wahrheit, die er teuer erkaufte hatte. Frau Ursula nickte ihm zu, um ihm zu zeigen, daß sie ihm da und dort aus voller Überzeugung beipflichtete. Wie von selber zielte das Gespräch nach den persönlichen Schicksalen des Gastes, und Peter scheute sich nicht, von Jugendjahren zu reden, die von allerlei Mißgeschick überschattet waren. Aber die harte Schule sei nicht umsonst gewesen und habe ihn in die Lage versetzt, seine Kraft zu erproben, den Stier bei den Hörnern zu packen und eine Sache nie von vorn herein als verloren zu betrachten.

Direktor Haller folgte ihm mit Wohlgefallen. Das war eine andere Tonart, als Frank Högger gewohnt war sie anzuschlagen. Mit selbstgefälliger Selbstverständlichkeit rühmte er sich gerne, alle schwebenden Fragen, vorab die des Geschäftes, lösen zu können und schien nicht immer daran zu denken, daß gelegentlich seine Pläne fehlgeschlagen hatten. Als ein gemachter Mann gebärdete er sich und hätte bei seiner stürmischen Jugendlichkeit doch noch so manches aus dem Buche des Lebens zu lernen gehabt. Peter Rubli war vom Schicksal nicht verwöhnt, aber auch nicht so schwer gedemütigt worden, daß er den Mut verlor, immer wieder von neuem anzufangen und sich ein anderes, noch höheres Ziel zu stecken.

Man hatte ringsum das Gefühl, sich noch manches zu sagen zu haben. In der Küche hantierte inzwischen die bestandene Magd Gritli geräuschvoll mit Kesseln und Pfannen, wie um

ihrer Herrschaft einen Wink zu geben, daß es Zeit sei, zu Tisch zu gehen.

Peter Rubli erhob sich. Da wandte sich Frau Ursula ihrem Gaste zu: „Dürften wir Sie einladen zu einem einfachen Essen? Wir haben nichts Außergewöhnliches vorbereitet, aber bei uns kann immer jemand noch mithalten.“

Marie war überrascht. Freude zündete ihr aus den Augen.

Peter dankte für das freundliche Entgegenkommen und trat an die Seite Mariens.

Frau Ursula lief in die Küche und ließ ein weiteres Gedeck auflegen.

Man setzte sich wieder.

Dann ging man hinüber an den Tisch.

Gritli brachte die Suppe.

Direktor Haller entkorkte eine Flasche.

Die milde Herbstsonne warf ihren Glanz in die Stube. Peter Rubli blickte hinaus in den Garten und hinunter über die Stadt. Und immer wieder kehrten seine Augen zurück in die Stube, in der er sich so behaglich niedergelassen hatte. Vornehm sah alles aus. Er vermochte sich nicht zu erinnern, je in einem so herrschaftlichen Hause eingekehrt zu sein. Die Nähe Mariens half ihm über alle Bedenken hinweg, an einer Tafel zu sitzen, die nicht für seinesgleichen bestimmt war, und da bald der Direktor, bald die Herrin des Hauses ihn zum Zugreifen ermunterten, genoß er die seltene Stunde wie eine gütige Fügung des Schicksals, das ihm heute gewogen war.

Es zeigte sich, wie viel ihm die Vorlesungen nach Geschäftsfluß gegeben hatten. Von praktischen Dingen aus drang er mit aufgeschlossenem Sinn ins Reich der Wissenschaft und der Künste vor und schien wie Marie in Gebiete hineingesehen zu haben, die die Welt und ihre Wunder schöner und reicher offenbarten. Ein lebhaftes Plaudern ging um den Tisch und setzte sich fort beim Kaffee, der drüben auf der Veranda getrunken wurde.

Marie war glücklich, daß der Nachmittag einen so gemüthlichen Verlauf nahm. Noch gestern hätte sie es nicht für möglich gehalten, daß sie heute an der Seite Peter Rublis am Tische saß.

Man vermied es, vom Höggerschen Geschäfte zu reden. Als einmal der Name des „Rebstock's“ fiel, fuhr Marie empor „Das wäre ein

Spaziergang, Peter, den wir heut noch unternehmen könnten!"

"Ich bin dabei! Es geht sich heute so prächtig durch den vielfarbigen Herbst."

Um nicht zu spät zu Vater Steffen zu kommen, machten sich die Jungen bald auf den Weg.

Direktors blieben daheim und waren froh, ihre Eindrücke, die sie vom jungen Kubli gewonnen, austauschen zu können.

"Er gefällt mir," begann der Vater.

"Er ist ein reizender Mensch!" fuhr Frau Urfula fort.

"Und doch, es wird einem nicht leicht", bemerkte der Direktor bedächtig, "ein Mädchen aus dem Hause zu geben, in Verhältnisse, an die es sich erst gewöhnen muß."

"Du meinst, bei Höggers wäre es leichter gegangen?"

"Eiusteils, allerdings. Aber das andere, was bleibt, wird Marie spielend überwinden. Sie

liebt ihn. Sie hat ihn sich in den Kopf gesetzt. Sie glaubt an ihn und ist überzeugt, mit ihm glücklich zu werden. Was trägt es ab, uns länger zu sträuben? Schmerzlich, ja fast untragbar käm's mir vor, wenn unser harmonisches Beisammensein auf einmal einen so schrillen Ausklang nähme.

"Du triffst wohl das Rechte", pflichtete Frau Urfula ihrem Manne bei. "Es fällt mir doppelt schwer, das zu sagen. Du weißt, wie gern ich's gesehen hätte, wenn der junge Högger in unsere Familie gekommen wäre. Er selber aber trägt nicht wenig Schuld daran, daß es so gekommen ist."

"Jetzt geben wir auch nicht mehr allein den Ausschlag. Marie wird hören, was Vater Steffen ihr rät. Seine Stimme wird noch mehr ins Gewicht fallen. Sein Gut, der 'Rebstock', steht auf dem Spiel."

(Fortsetzung folgt.)

Sommernachtslied

(Im Zeichen des Antares' im Sternbild des Skorpions)

Jakob Bolli

Duftende Rosen im Tale,
Fühlendes Herz in der Brust —
Wanderer nach dem Grale,
Freunde in Leid und in Lust.

Brüder, zur nächtlichen Stunde,
Unter dem himmlischen Flor,
Reichet die Hände zum Bunde,
Richtet die Augen empor!

Seht dort! Im Juni des Jahres
Blüht uns im Süden ein Stern,
Lodert die Glut des Antares',
Ewiges Feuer des Herrn.

Frei sein oder verbluten . . .

Eintracht der Völker: o Traum!
„Glaubt an die Fahne des Guten!“
Tönt im unendlichen Raum.

Freunde im Juni des Lebens,
Schwärmer im Zeichen des Sterns,
Heiß ist die Woge des Strebens,
Flamme unsterblichen Kerns.

Funkelnde Skorpions-Sonne,
Gottheit gegen den Krieg,
Schenk uns des Friedens Wonne,
Künde uns Deinen Sieg!

*

*